

Inhalt

Prüfet Alles

Zweimonatsschrift zum Studium des ursprünglichen Evangeliums

Herausgegeben von den
Christadelphian-Gemeinden
Deutschlands

63. Jahrgang, Heft 5 September/ Oktober
2010

Robert Roberts Auf dem Weg zum Ölberg

Walter Hink Mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Helmut Wimmer Gedanken über die Freiheit

Auf dem Weg zum Ölberg

Robert Roberts

(Auszug aus „Nazareth wieder besucht“)

Bitte lesen Sie zuerst Johannes 14,31 bis Johannes 15,27.

Nachdem Jesus seinen Jüngern Brot und Wein gereicht hatte, sprach er:

„Steht auf, lasst uns von hinnen gehen“ (Joh 14,31). Und als sie ein Loblied gesungen hatten, gingen sie hinaus zu dem Ölberg. Unterwegs müssen seine Gedanken um das unabwendbare Ereignis gekreist haben, das sie alle betrüben würde. Dies ist durchaus natürlich. Wir wissen aus Erfahrung, wie die Seelenangst vor einem sich nähernden unvermeidlichen Unheil uns ganz gefangen halten kann. Wie viel mehr muss der Herr auf diesem Weg gelitten haben, da sein geistiges Auge die zukünftigen Ereignisse doch so klar voraussehen konnte. Seine Äußerungen machen jedoch aus dem ihm Bevorstehenden keine Tragödie, er betrachtet vielmehr gefasst und mit Würde die Tatsachen.

Ihr werdet euch an mir ärgern

„Ihr werdet euch alle in dieser Nacht an mir ärgern“ (Matth 26,31), sagt er. Ärgern im Sinne von enttäuscht, sprachlos und verwirrt sein. Seine Begleiter sahen in ihm den zukünftigen König. Nun aber würde etwas geschehen, worauf sie überhaupt nicht eingestellt waren, wie sehr er auch versucht hatte, sie darauf vorzubereiten. Eine Prophezeiung sollte ihre Erfüllung finden, und diese Prophezeiung lautet: „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden zerstreut werden“ (Sach 13,7). Gott war indirekt der Schlagende, aber die Hand von Gesetzlosen und Grausamen würde zum Werkzeug werden. Der liebende, gottesfürchtige Hirte sollte ausgeliefert werden in die Hände der Gesetzlosen, die ihn verspotten und töten würden. Und doch würde diese Wolke in einem Augenblick vorüberziehen. „Nachdem ich aber auferweckt sein werde, werde ich vor euch hingehen nach Galiläa“ (Matth 26,32).

Entlang des Weges, auf dem Jesus nun mit seinen Jüngern wandelte, wuchsen Weinstöcke – ein durchaus alltägliches Bild in jenen Tagen, da die römischen Heere Jerusalem und seine Vororte noch nicht niedergebrannt und zerstört hatten. Ein Weinstock also wurde zum Objekt einer überaus interessanten Unterredung, die Zeugnis ablegt von der geistigen Größe des Sprechers, der auf dieser letzten Meile seiner Mission so redete:

Der wahre Weinstock

„Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner“ (Joh 15,1). Welch großartiger Einblick wird uns hier gewährt in das Wirken des Vaters, der dem Messias eine Schlüsselposition zudedacht hatte in Seinem Plan mit dieser Erde – eine Position, die so vollkommen verkannt wird von den „Weisen“ unserer Zeit. Jesus, der Weinstock: gepflegt, genährt und gestützt vom Vater, damit er nach erzielter Reife reiche Frucht zur Verherrlichung des Weingärtners tragen möge. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Hier werden die Menschen in Christus als die Pflanzung des Vaters bezeichnet. Aber Jesus, der Weinstock, hatte ein Ziel im Auge, nicht den selbstsüchtigen Eigennutz der Zweige, sondern die Zufriedenheit und den Nutzen des väterlichen Weingärtners.

„Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt er weg“ (Joh 15,2) – ein fruchtloser Zweig, ein nutzloses Ding. Was ist die Frucht? Eine Gesinnungsänderung von menschlichem zu göttlichem Denken und diese in die Tat umgesetzt durch den Glauben an Jesus Christus, von Paulus wie folgt beschrieben: „Die Frucht des Geistes: Liebe, Treue, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmut, Enthaltbarkeit“ (Gal 5,22.23). Gott wünscht diese Frucht im Menschen zu erzielen durch die Wahrheit, wie sie in Jesus geoffenbart ist. Inwieweit diese Wahrheit in einem Menschen wirksam wurde, offenbart sich durch die Menge der Früchte, die er trägt. „Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt“ (Joh 15,8). Falls die Rebe nicht Frucht ansetzt, entfernt der Vater den Zweig, so belehrt uns Jesus. Dies wird schließlich am Tage des Gerichts geschehen, und doch sahen wir den Weingärtner schon oft in dieser Richtung wirken!

Falls die Rebe Frucht trägt, was dann? Der fruchtschwere Zweig wird zum besonderen Objekt der Fürsorge des Weingärtners, um den Ertrag noch zu erhöhen. „Jede Rebe, die Frucht bringt, die reinigt (oder beschneidet) er, dass sie mehr Frucht bringe“ (Joh 15,2). Der wahre Diener Christi wird also Schwierigkeiten erwarten müssen. Schwere Zeiten und Prüfungen entwickeln die geistigen Qualitäten eines Menschen. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er ... zum Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Alle Züchtigung aber scheint für die Gegenwart nicht ein Gegenstand der Freude, sondern der Traurigkeit zu sein; hernach aber gibt sie die friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt sind“ (Hebr 12,6.11). Denn „der Gott der Gnade ... nachdem ihr eine kleine Weile gelitten habt, er selbst wird vollkommen machen, befestigen, kräftigen, gründen“ (1.Petr 5,10).

Nun erklärt Jesus, auf welche Weise ein Mensch eingepfropft werden kann in den „Weinstock“: „Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir!“ (Joh 15,3) Dies ist die Grundlage

der Einheit mit Jesus Christus. Ein Prinzip, das überall in der Bibel hervor-
gehoben wird. „Wodurch wird ein Jüngling seinen Pfad in Reinheit wan-
deln? Indem er sich bewahrt nach deinem Wort“ (Ps 119,9). „Dein Wort ist
Leuchte meinem Fuß und Licht für meinen Pfad“ (Ps 119,105). „Heilige sie
durch die Wahrheit – dein Wort ist Wahrheit“ (Joh 17,17). „Und nun befehle
ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade, welches vermag aufzuerbauen
und euch ein Erbe zu geben unter allen Geheiligten“ (Apg 20,32).

„Lasst das Wort des Christus reichlich in euch wohnen“

Die Worte Christi und die Worte Mose und der Propheten sind eins. Es
entspricht jedoch nicht dem allgemeinen Denken unserer Zeit, das Wort
Gottes in diesem Licht zu sehen und zu schätzen. Geistige Erleuchtung,
gegründet auf einem ernstlichen Studium des göttlichen Wortes, das in
den Schriften der Wahrheit für uns niedergelegt wurde, ist die einzige
Grundlage zur absoluten Einheit mit Christus. Und wiederum: Nur ein Le-
bendighalten dieses göttlichen Wissens garantiert, dass die Verbindung
zwischen uns und dem Herrn bestehen bleibt. Darum sagt er: „Bleibt in mir
und ich in euch.“ Dies verlangt ernstliches Bemühen unsererseits: „Lasst
das Wort des Christus reichlich in euch wohnen“ (Kol 3,16).

Wie wir dies tun sollen, ist klar geoffenbart: „... durch anhaltendes Le-
sen“ (1.Tim 4,13). Nur durch regelmäßiges und aufmerksames Lesen des
Wortes, verbunden mit vertrauensvollem Gebet, kann es uns gelingen, ja
wird es uns gelingen. Die Rebe kann nicht von sich selber Frucht bringen!
Aber es gibt solche, die diese Wahrheit erkennen und andere, die sie ver-
leugnen. Die Letzteren wiegen sich in dem Glauben, dass das Wissen um
Gottes Plan von geringer Bedeutung sei oder dass man sich zur Ruhe set-
zen kann, wenn man einmal mit der Grundlehre bekannt ist. Sie schenken
der Wahrheit nur wenig Aufmerksamkeit und wenden viel Energie auf, um
den weltlichen Anforderungen dieses Zeitalters gerecht zu werden. Das
Ergebnis: Fruchtlosigkeit und Verhärtung des Herzens, ein vertrockneter
Zweig, der dem nächsten Sturm zum Opfer fällt.

Wie viel lohnender ist es doch, in ihm zu bleiben, denn dann „werdet
ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen“ (Joh 15,7). Es gibt
solche, die dies verneinen und solche, die dies bezweifeln. Was sollen wir
sagen? Soll unser Glaube wanken wegen ihres Unglaubens? Wenn Men-
schen mit ungehorsamen und ungläubigen Herzen bitten und nicht erhal-
ten, was besagt das schon? Es gibt zweifellos Tausende, die fragen und
nicht erhört werden, weil sie „ihre Götzen in ihren Herzen aufkommen las-
sen“ (Hes 20,16), anstatt Gottes Lehre dort einzugraben. Johannes stellt
sich wie folgt zu diesem Thema: „Dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm
haben, dass wenn wir etwas nach Seinem Willen bitten, er uns hört“ (1.Joh

5,14). Wahre Kinder Gottes verstehen den Sinn dieser Worte. Sie haben das Vertrauen zu Ihm: Was Er für richtig hält, das gewährt Er uns.

Außer der Zusicherung der Erhöhung von Gebeten wird den wahren Reben des Weinstockes noch ein anderes Privileg zugesichert: „Gleichwie der Vater mich geliebt hat, habe ich auch euch geliebt, bleibt in meiner Liebe“ (Joh 15,9). Eigenartig mag es fürs Erste erscheinen, dass das Verbleiben in der Liebe Christi von uns abhängig sein soll. Hängt es nicht von ihm ab, ob seine Liebe für uns fortbesteht? Nein! Aber seine Liebe wird nur unter bestimmten Bedingungen bei uns bleiben. Er erklärt dies so: „Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben“ (Joh 15,10). Ist dies nicht verständlich? Ist es nicht herrlich? Hier sind wir, allein in der Nacht dieses Zeitalters, mit seinen Geboten in unseren Herzen. Ist es nicht natürlich, dass sein Mitleid und seine Liebe jenen Männern und Frauen zuströmt, die unter schwierigen Bedingungen nur eines im Sinn haben: das zu tun, was er ihnen geboten hat?

„Bleibt in meiner Liebe“

Wir dürsten nach Liebe und Fürsorge, wir sind so erschaffen, dass sie für uns lebensnotwendig sind, und wir sehnen uns danach. Durch Jesus Christus wird uns Liebe in vollkommener Form geboten, und wir sind durch unseren Glauben Nutznießer derselben. Wir wissen: Wenn unser Glaube seinen kurzen Kampf während der Nacht unserer Probezeit gekämpft hat, dann, ja dann wird die Hoffnung, mit der wir unseren Glauben nährten, verwirklicht werden. Denn Gott selbst sagt: „Wie einen, den seine Mutter tröstet, also werde ich euch trösten; und in Jerusalem sollt ihr getröstet werden“ (Jes 66,13). „Und sie werden mir, spricht Jahwe der Heerscharen, zum Eigentum sein an dem Tage, den ich machen werde; und ich werde ihrer schonen, wie ein Mann seines Sohnes schont, der ihm dient. Und ihr werdet wiederum den Unterschied sehen, zwischen dem Gerechten und dem Gesetzlosen, zwischen dem, der Gott dient und dem, der ihm nicht dient“ (Mal 3,17.18).

An diesem Punkt angelangt, macht Jesus nun sein Hauptgebot bekannt, eines, von dem Paulus später sagt, dass es alle anderen einschließt, nämlich: „Dies ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, gleichwie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,12). Und wie groß war diese Liebe Jesu? Er ahnt die Frage und spricht: „Größere Liebe hat niemand, als dass jemand sein Leben lässt für seine Freunde“ (Joh 15,13).

Die Welt ist angefüllt mit Feindschaft, Hader, Zank, Zwietracht, Neid und Totschlag. Bei denen, die nur diese Seite des Lebens kennen, hat das Wort „Liebe“ seinen eigentlichen Sinn verloren. Und doch gibt es sie noch! Keine andere Charaktereigenschaft veredelt den Menschen mehr als sie.

Liebe in göttlichem Sinn ist jedoch eine seltene Pflanze, sie kann nur gedeihen und bestehen, wo Gott gekannt und gefürchtet wird. Wir lernen zu lieben, wie Er liebt. Sie ist eines der Hauptmerkmale des väterlichen Charakters – sie wird auch zur wesentlichen Charakteristik der Kinder, sie greift weit tiefer in unser Leben ein als ein bloßes „Gernhaben“. Sie strahlt aus auf Freunde und Feinde. Liebe kann jenen Gutes tun, die hassen, sie kann Undankbaren und Bösen zugute kommen, sie kann beten für die Zornigen, und in ihrer schwächsten Form kann und wird sie zumindest immer davon abhalten, Böses zu tun und Feinden Leid zuzufügen.

All dies wird von einer Rebe des „Weinstockes“ erwartet, und man bringt es fertig, weil es geboten wurde. Ihre volle Erfüllung aber findet diese Liebe, indem sie Gott liebt von ganzem Herzen und all jene, die durch ihre Herzensgesinnung bezeugen, dass sie Seine Kinder sind. Kann ein Mensch Gott in Wahrheit lieben, so ist dies die Garantie, dass er auch mit Gottes Kindern in Liebe eins ist, selbst wenn er einsam oder von diesen weit entfernt lebt und diese nur aus Berichten kennt. Glaube und Hoffnung werden notwendigerweise hinweggetan werden, wenn das Vollkommene gekommen sein wird, aber Liebe wird ewig bestehen.

Doch nun die Schattenseite: „Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat ..., weil ihr nicht von der Welt seid und ich euch aus der Welt ausgewählt habe, darum hasst euch die Welt“, oder: „Ich habe ihnen Dein Wort gegeben – und die Welt hat sie gehasst“ (Joh 17,14). Der Grund für die Feindschaft liegt klar auf der Hand: Man hat nichts miteinander gemein. Die Welt schweigt in Selbstverherrlichung, man bringt dem Geschöpf mehr Verehrung und Dienstleistung dar als dem Schöpfer. Die eigenen Begierden werden zum Gesetz der Handlungen. Man ist dem Gesetz Gottes nicht untertan und vermag es auch nicht. Man hat keine Hoffnung bezüglich des Zukünftigen und keine Kenntnis des Vergangenen. Man liebt jene, die die gleiche Gesinnung haben, und auch diese nicht mit wahrer Liebe. Man hat kein Interesse an den Dingen, die Gott tun wird und keinen Glauben an die Dinge, die Er schon getan hat.

Wie so anders ist doch die Gesinnung der Reben am Weinstock Christi! Sein Gesetz wird ihnen zur Regel, ganz gleich, welche Art von Selbstverleugnung dies verlangt. Alle Handlungen sind auf den Plan Gottes mit dieser Erde ausgerichtet. Die Herzen sind angefüllt mit dem, was Er schon vollbracht hat und mit dem, was Er nach Seiner Verheißung noch tun wird. Ihr Wesen wird geformt und beherrscht von Seinen Geboten. Es ist nicht verwunderlich, dass die Welt diese nicht lieben kann und es ist auch kein Wunder, dass die Gottesfürchtigen dem Ruf folgen: „Geht aus ihrer Mitte aus und sondert euch ab“ (Offbg 18,4). Wie könnten solche Extreme sich auch vertragen!

Der „nach dem Fleische Geborene verfolgt den nach dem Geiste Geborenen“ (Gal 4,29) – damals wie heute. „Gedenkt des Wortes, das ich

euch gesagt habe, ein Sklave ist nicht größer als sein Herr; wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen ..., weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat“ (Joh 15,20.21).

**„Dieses habe ich zu euch geredet, auf dass ihr euch nicht ärgert!
Bleibt in mir!“** (Joh 16,1)

„Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“

Walter Hink

Bitte lesen Sie zuerst Markus 15.

„Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lema sabachthani! Das ist: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (Matth 27,46 – Interlinearübersetzung)

Was empfinden wir, wenn wir diese Worte Jesu hören oder lesen? Fühlte sich Jesus in seiner Todesstunde tatsächlich völlig von Gott verlassen? Hatte er vielleicht noch gehofft, dass ihm Gott diese letzte, schwerste Prüfung ersparen würde? War er nun enttäuscht, dass sein Vater nicht helfend eingriff? Starb er in echter Verzweiflung mit einem Vorwurf gegen Gott auf den Lippen?

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ klingt doch tatsächlich wie ein verbitterter Aufschrei oder wie ein Stöhnen im Bewusstsein der Gottverlassenheit. Hat Jesus, der ein Leben lang sein unermüdlisches und zuversichtliches Gottvertrauen ausstrahlte, sein Leben in Hoffnungslosigkeit und Enttäuschung beendet?

Es ist wichtig, dass wir uns über die letzten Worte Jesu vor seinem Tod Gedanken machen. Wenn wir sie missverstehen, können auch wir leicht in verzweifelten Situationen aufgeben. Dann könnten wir sagen, Jesus sei ja auch in der letzten Minute schwach geworden. Aber ist er das wirklich? Der Gedanke, der selbst in theologischen Kreisen ausgesprochen wird, zum Beispiel von Rudolf Bultmann, Albert Schweitzer und Eberhard Jüngel, dass Jesus am Kreuz in seiner Gottverlassenheit verzweifelte, zeugt von geringer Kenntnis des Wortes Gottes. Denn schließlich hat Gott immer wieder bestätigt, dass Jesus Sein „lieber Sohn“ ist (Luk 9,35; Mark 9,7; Matth 4,17). Sollte sich der vorausschauende Allwissende geirrt haben?

Wenn wir Jesu Worte überdenken, fällt uns auf, dass sie bei der dargelegten, theologischen Auslegung einen Widerspruch in sich bilden würden.

Jesus spricht ja zu **seinem** Gott, mit dem er sich immer noch verbunden weiß. Außerdem würde ein solcher Verzweiflungsschrei aus seinem Munde seinen anderen fürsorglichen Zusagen und Anweisungen völlig widersprechen. Als einer der beiden Übeltäter, die mit ihm gekreuzigt wurden, bat, „Jesus, gedenke an mich, wenn du in deiner Königswürde kommst“, antwortete Jesus zuversichtlich: „Wahrlich, ich sage dir heute, du wirst mit mir im Paradies sein!“ (Luk 23,42.43). Spricht so jemand, der der Verzweiflung nahe ist und mit Gott hadert?

Gedenken wir auch seiner Fürsorge für seine Hinterbliebenen, als er zu seiner Mutter und zu seinem Jünger Johannes sprach:

„Frau, siehe, dein Sohn! Darauf sagt er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,26.27)

Bei sorgfältiger Textbetrachtung fällt außerdem auf, dass Jesus zwar laut aufschrie, aber danach sprach er! Eine Aussage wie „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ kann man in Todesqualen entweder seufzen oder schluchzen, man kann sie weinen oder stöhnen, schreien oder heulen, aber einfach sagen kann man sie wohl kaum. Es sei denn, dass man ein Zitat spricht.

Wie viele unserer Glaubensgeschwister sprachen auf ihrem Totenbett noch Worte aus der Heiligen Schrift?

Wenn jemand sein Leben lang den Glauben bewahrt und mit dem biblischen Wort aufs engste verwachsen ist, kann er selbst im Bewusstsein des nahen Todes noch andächtig Psalmworte zitieren, um Ruhe und Zuversicht zu gewinnen. Wenn das bei uns Gläubigen schon so ist, wie viel mehr gilt dies für unseren Herrn?

Jesus war vom Geist Gottes und vom Inhalt der Heiligen Schriften so durchdrungen, dass er stets Schriftworte auf den Lippen hatte. Er begann seine Mission bei seiner Taufe mit einem biblischen Hinweis „Lass es jetzt zu; denn also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen!“ (Matth 3,15) Dachte er dabei an 5.Mose 6,25, wo geschrieben steht:

„Und es wird uns zur Gerechtigkeit dienen, wenn wir darauf achten, alle diese Gebote vor dem HERRN, unserem Gott, zu tun, wie er uns geboten hat“ (5.Mose 6,25)?

Die dreifache Versuchung nach der vierzigtägigen Fastenzeit wehrte er ebenfalls mit drei Schriftzitaten ab (Matth 4,4-10). Darum schloss er auch sein Leben am Kreuz mit einem Gebet aus den Psalmen ab. Denn er betete den 22. Psalm, der mit den Worten beginnt:

„Eli, Eli, lema sabachthani! das ist: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ (Ps 22,2)

Dieser Psalm 22 zeugt von Davids prophetischer Gabe. Jesus wusste, dass David im Hinblick auf den verheißenen Messias diese Worte formuliert hatte.

So hat Jesus Gott weder gebeten, vom Sterben verschont zu bleiben, noch bat er um einen leichteren Tod. Im Garten Gethsemane hatte er zwar noch im Gebet darum gerungen, dass Gott ihm eventuell noch einen anderen Weg zur Erlösung der Menschen zeigen möge. Durch seine Schriftkenntnis wusste Jesus jedoch, was ihn erwartete. Darum beugte er sich demütig dem Willen Gottes mit den in vertrauensvollem Gehorsam gesprochenen Worten:

„... nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ (Matth 26,39)

Der Gott, der Jesus nach Ansicht mancher Bibelleser und Theologen verlassen hatte, ist immer noch sein Gott, zu dem er in der Stunde äußerster Not mit den Worten seines Vorfaters David betete. Ja, er weiß sogar, dass Gott ihm zuhört. Denn er spricht ihn mit der direkten Anrede „Du“ an. Als krasser Gegensatz dazu sind uns die Worte der Frau Hiobs überliefert, die von Gott in der dritten Person spricht:

„Sage Gott ab und stirb!“ (Hiob 2,9)

Jesus verhält sich ganz anders. Er weiß sich selbst in seiner Sterbestunde bei Gott geborgen, denn er denkt ja nicht nur an die Anfangsworte dieses Psalms, die bis Vers 22 von seinem Leiden künden. Er kennt auch den zweiten Teil dieses inhaltsreichen Psalms, der die anschließende Herrlichkeit beschreibt. Für den Sohn Gottes bleibt Gott der Gott, der „nicht verachtet noch verabscheut das Elend des Armen und sein Angesicht nicht vor ihm verborgen hat“ (Ps 22,25), und der den erhört, der zu ihm schreit.

Hoffnung in höchster Todesnot vermittelt dieser Psalm 22. Das Gefühl, von den Menschen verlassen zu sein, treibt Jesus erst recht in die Arme seines Gottes und himmlischen Vaters. Im Gebet des Psalms verbindet er sein eigenes Anliegen mit dem unerforschlichen Willen des allmächtigen und gütigen Vaters im Himmel. Zweifel werden durch Zuversicht und Bedenken durch Vertrauen überwunden. Jesus ist und bleibt der eingeborene Sohn Gottes und für uns ein Vorbild und Lehrmeister, an dessen Glaubensfestigkeit wir uns orientieren müssen.

Vergleichen wir den Text der verschiedenen Evangelien noch sorgfältiger, wird uns eine weitere, bedeutungsvolle Erfahrung zuteil, die allerdings in unseren deutschen Übersetzungen meist unklar bleibt: Bei Matthäus heißt das griechische Wort, das mit „warum“ übersetzt wurde „inati“ (Matth 27,46) und das bedeutet nach dem griechisch-deutschen Handwörterbuch (Seite 388) „wozu“. Der israelische Theologe Pinchas Lapide erklärt ebenfalls dazu, dass das hebräische Anfangswort „lema“ besser mit „wozu“ übersetzt werden sollte, das meint „zu welchem Zweck“ – während „wa-

rum“ auf hebräisch „maddua“ hieße. Die beiden Wörter „warum“ und „wozu“ sind keineswegs nahezu gleich, wie man zunächst vielleicht denken könnte. Das Wörtchen „warum“ fragt nach einer Begründung und der Ursache eines Geschehens, während „wozu“ das Ziel, die künftige Entwicklung erkunden will. Das „Warum“ blickt zurück und befragt die Vergangenheit, sucht nach Schuldigkeit. Das „Wozu“ schaut nach vorn und fragt, welche Bedeutung dieses Ereignis für die Zukunft hat.

„Warum hast du mich verlassen?“ klingt deshalb in unseren Ohren nach einem Vorwurf, fast wie eine Anklage. Deshalb werden diese Worte Jesu am Kreuz so oft missverstanden. Das richtige Wort: „Wozu hast du mich verlassen?“ anerkennt, dass Gott ein klares Ziel verfolgt. Der Fragende erhofft, den gottgewollten Sinn seines Leidens zu erkennen. Reagieren wir in problematischen Situationen nicht ähnlich? Wenn uns schweres Leid, Krankheit oder der Verlust eines geliebten Menschen trifft, sollten wir nicht auflehnd fragen „Warum?“, sondern zuversichtlich beten: „Wozu, HERR, ist das gut?“

Darum beginnt Psalm 22 mit der zielbewussten Frage: „Eli, Eli, lema sabachthani! Das ist: Mein Gott, mein Gott, wozu hast du mich verlassen? – die dann zum Jubelruf führt: „Du hast mich erhört!“ (Vers 22). Mit den anschließenden Versen (Vers 23 bis Vers 32) klingt der Psalm in einem Lobgesang voller Zuversicht aus. Lesen wir die Verse 24-26:

„Die ihr den HERRN fürchtet, lobet ihn! Ihr alle vom Samen Jakobs, ehret ihn, und scheue dich vor ihm, du ganzer Same Israels! Denn er hat nicht verachtet noch verabscheut das Elend des Armen und hat sein Angesicht nicht vor ihm verborgen, und da er zu ihm schrie, erhörte er ihn. Von dir handle mein Loblied in der großen Gemeinde; ich will meine Gelübde bezahlen vor denen, die ihn fürchten!“ (Ps 22,24-26)

Genau so legen auch jüdische Rabbiner den Psalm 22 aus. Zum Anfangsvers geben sie noch zusätzlich eine besondere Erklärung über die Namen Gottes. Sie sagen: „Unter den sieben hauptsächlichen Gottesnamen, die in der Bibel vorkommen, bezeugt jeder spezifische Attribute des Allmächtigen. So bezeugt der Gottesname „El“ der Selbstoffenbarung Gottes in 2.Mose 34,6 gemäß die Stärke und Macht, aber auch die Barmherzigkeit, Gnade und Treue Gottes. Wo Gott „El“ genannt wird, wie in Psalm 22, soll auf Seine unverbrüchliche Zuverlässigkeit – bedingt durch Seine Allmacht – hingewiesen werden, die dem, der Ihm vertraut, Seine Treue bewahrt“ (nach Pinchas Lapide).

Nach der Erkenntnis, dass Jesu Aussage am Kreuz keineswegs einen Vorwurf gegen Gott enthält oder gar echte Gottverlassenheit bestätigt, sondern ein gesprochenes Gebet aus Psalm 22 ist, bleibt die Frage: Hatte

Jesus am Kreuz noch genügend Zeit und Kraft, den ganzen Psalm zu Ende zu beten? Konnte er sich noch mit dem Gedanken stärken, dass sich durch sein Opfer schließlich „zum HERRN bekehren alle Enden der Erde“ (Vers 28)?

Im Neuen Testament gibt es tatsächlich noch Hinweise, dass Jesus den Psalm bis zum Ende beten konnte, ehe er mit einem erneuten Aufschrei verschied (Matth 27,50). Jesu letzte Worte nach dem Johannes-evangelium waren: „Es ist vollbracht!“ (Joh 19,30) Dieses Sterbewort ist auch das Schlusswort in Psalm 22, dessen letzter Vers mit jener neu gewonnenen Heilsgewissheit des Beters ausklingt, die ihn so sehr aufrichtet, dass er sie auch der Nachwelt, den noch Ungeborenen, hinterlassen will:

„... sie werden seine Heilstat verkündigen dem Volk, das erst geboren wird, *dass der Herr es vollbracht hat*“ (Ps 22,32).

Einen letzten Hinweis für Jesu Gebet des Psalms 22 liefert uns auch der Hebräerbrief, der von Jesu Leidenszeit als seiner „Vollendung durch Leiden“ spricht (Hebr 2,10). Danach lesen wir weiter:

„Weshalb er sich auch nicht schämt, sie Brüder zu nennen, wenn er spricht: *Ich will deinen Namen verkündigen meinen Brüdern, inmitten der Gemeinde will ich dir lobsingeln!*“ (Hebr 2,12)

Das ist ein Zitat des 23. Verses aus Psalm 22.

So können wir ganz sicher sein, dass Jesus nicht in Verzweiflung und mit dem Gefühl der Gottverlassenheit gestorben ist, sondern voller Gottvertrauen den Psalm 22 in seiner schwersten Stunde gebetet hat. Aus diesem Wissen muss für uns neue Kraft und Zuversicht wachsen und vor allem Gottvertrauen dann, wenn wir selbst schwere Zeiten durchmachen. Lasst uns an unserem Herrn und Vorbild lernen. Es ist sicherlich vorteilhaft, wenn wir uns wieder einmal diesen Psalm gründlich ansehen. Er durchleuchtet die gesamte Bandbreite der Gefühle eines tiefgläubigen Menschen, zunächst das Empfinden des Königs Davids und schließlich die Erfahrung unseres Herrn Jesus Christus.

Aus der Talsohle äußerster Verzweiflung führt der Schmerzensweg hinauf zum endgültigen Vertrauen, das Gott schenkt. So wirkt Gott an Seinen Treuen. Er vermittelt Vertrauen in höchster Not! Der Psalm 22 ist wie ein Gleichnis auf das Empfinden der Jünger Jesu von seiner Gefangennahme und Kreuzigung bis hin zur Freude bei seiner Auferstehung aus den Toten. So wurden aus verängstigten Menschen jene, die Gott aus überströmendem Herzen dankten und ihr Leben für ihn einsetzten.

So werden wir zu Kindern Gottes, die allem Elend zum Trotz Gottes Treue und Seine Barmherzigkeit erfahren. Auch heute noch, in unserer schwer misshandelten Umwelt mit der tödlichen Bedrohung durch die von

Menschen hervorgerufene Umweltvergiftung, erfüllt uns die messianische Hoffnung auf Erlösung der Menschen, die Gottes Willen anerkennen. Darum lässt sich unser Gottvertrauen auch nicht durch die Wirren unserer Zeit schwächen. Sondern wir warten gerade deshalb zuversichtlich auf die kommende heile Welt in Frieden und Gerechtigkeit, die Gott zugesagt hat!

Wenn wir das Leben Jesu einschließlich seines Leidens und des Kreuzestodes überdenken, können wir gewiss sein, dass er nicht in Verzweiflung, sondern voller Glaubenszuversicht gestorben ist. Sein Vertrauen zu dem himmlischen Vater sollte auch auf uns abfärben, damit wir allen Situationen im Leben gewachsen sind. Am leichtesten gelingt uns das mit einem Zitat aus dem reichen Schatz des Wortes Gottes. Auch dabei ist uns Jesus das überzeugende Vorbild.

Die Kraft, die Jesus in seiner Todesstunde aus Psalm 22 erwuchs, stärkt auch uns, damit wir im Glaubenskampf des Lebens siegreich bleiben, bis unser Herr wiederkommt. Denn er kommt bald wieder, um die Seinen zu erlösen und sie zum ewigen Leben im Reich Gottes zu berufen. Unserem himmlischen Vater sei Dank für solche Gnade und Glaubenshoffnung. Wir wollen Ihm danken und Ihn preisen, jetzt und in alle Ewigkeit!

Gedanken über die Freiheit

Helmut Wimmer

„Ihr seid zur Freiheit berufen, nur missbraucht die Freiheit nicht, sondern wandelt im Geist und bringt durch ihn die Frucht des Geistes hervor“ (Gal 5,13.16.22).

Dieser Ermahnung des Apostels Paulus wurde in der Vergangenheit nur allzu wenig Beachtung geschenkt. Die falsch verstandene Auffassung von „Freiheit“ hat die Menschheitsgeschichte negativ beeinflusst. „Freiheit“! Unter diesem Begriff wurden Kriege ausgetragen, Mord und Totschlag verübt, Menschen geknechtet, ausgebeutet und tyrannisiert. Diese schwere, aber aus dem Geschichtsablauf wohl berechnete Anklage ist nützlich, wenn daraus eine Besinnung über die wahre Bedeutung der Freiheit folgt.

Es ist unbestritten, dass der Mensch unbedingt Freiheit braucht, um sich entwickeln zu können. Aber ein falsch verstandener Anspruch auf Freiheit bringt dem Menschen nur Unglück. Vorkommnisse aus dem Alltagsleben und der Heiligen Schrift bestätigen dies. So beginnen die Berichte der Bibel mit dem Urbeispiel missbrauchter Freiheit. Adam und Eva nahmen sich die Freiheit, vom Baum der Erkenntnis zu essen, obwohl dies

von Gott untersagt war. Kurz nach der Tat fühlten sie das Unrecht ihres Tuns und fürchteten sich vor den Folgen. Sie versteckten sich vor dem Zorn Gottes. Viele ähnliche Beispiele egoistisch genutzter Freiheit folgten. Die Schrift ist auch hierin ein ausführliches Lehrbuch.

Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: Was veranlasst den Menschen, seine Freiheit richtig oder falsch zu gebrauchen? Woher nimmt er die Kraft und Energie, Gutes oder Böses zu tun? In letzter Konsequenz hat er doch seine Stärke vom Schöpfer selbst erhalten. Erfordert nicht alles, was wir tun, ob zur Ehre oder Unehre Gottes, die Kraft Gottes, die uns am Leben erhält? Ein ähnlicher Gedankengang wurde bereits dem Volk Israel durch Mose erklärt:

„... dass du nicht sagest in deinem Herzen: Meine eigene Kraft und meine starken Hände haben mir diesen Reichtum verschafft. Sondern du sollst an den HERRN, deinen Gott, gedenken; denn Er ist es, der dir die Kraft gibt, solchen Reichtum zu erwerben, auf dass er seinen Bund aufrechterhalte, den er deinen Vätern geschworen hat, wie es heute geschieht. Wirst du aber des HERRN, deines Gottes, vergessen und anderen Göttern nachfolgen und ihnen dienen und sie anbeten, so bezeuge ich heute über euch, dass ihr gewiss umkommen werdet. Wie die Völker, die der HERR vor eurem Angesicht umbringt, also werdet auch ihr umkommen, weil ihr der Stimme des HERRN, eures Gottes, nicht gehorsam seid“ (5.Mose 8,17-20).

Aus dieser Ermahnung geht auch unmissverständlich die Aufforderung hervor, die von Gott gegebene Kraft allein in Seinen Dienst zu stellen und sie nicht für Unnützes, Heuchlerisches oder Böses zu verschwenden. Freiheit beginnt nicht dort, wo wir meinen, alles tun und lassen zu können, ohne jemandem Rechenschaft dafür schuldig zu sein. Echte Freiheit orientiert sich an dem Willen des Schöpfers, um nicht in Disharmonie mit der Schöpfung zu gelangen. Gott unterstützt jeden Menschen mit Seiner Kraft und Stärke, wenn er sich freiwillig Seinen Absichten unterordnet. Ein tieferer Einblick in die Weisheit Gottes, übermittelt durch das Wort und den Geist Gottes, ist die Folge. Hierin liegt das Wesen der Freiheit, die Paulus den Galatern (Gal 5) erklärt. So schreibt er auch der Gemeinde zu Korinth: „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2.Kor 3,17).

Die Unterordnung unter Gottes Willen als Freiheit zu bezeichnen, scheint paradox zu sein. Dennoch bringt gerade dieses freiwillige Übereinstimmen mit dem Schöpferwillen die Freiheit von der Knechtschaft des eigenen Fleisches und der Sünde. Denn die Knechtschaft der Sünde führt zum Tode, der Besiegelung der Unfreiheit. Der Geist Gottes aber macht frei zum ewigen Leben, der endgültigen Freiheit. So schreibt der Apostel Jakobus:

„Niemand sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht. Denn Gott ist unberührt vom Bösen; er versucht aber auch selbst niemanden. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Danach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod“ (Jak 1,13-15).

Freiheit beginnt bereits dann, wenn wir mit unseren geistigen Kräften den Kampf gegen unsere leiblichen Begierden aufnehmen. Freiheit beginnt, wenn wir beginnen, an uns zu arbeiten, um unser Fleisch zu bezwingen. Denn unser Feind steckt weder im Nächsten noch in einem dämonischen Engel des Bösen. Den ureigentlichen Feind tragen wir in uns selbst (Hebr 2,14-18). Ihn zu bezwingen, gilt es.

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, ein altes chinesisches Schauspiel zu sehen, das diese Situation auf verblüffende Weise darstellte: Zwei gleich große Chinesen, mit den Armen ineinander verhakt, zogen und zerrten aneinander, um sich gegenseitig zu Boden zu werfen. Es war ein hartes Ringen. Keiner gab nach, bis beide immer müder und ihre Aggression schwächer wurde. – Plötzlich hob der eine den anderen hoch. Das Kostüm fiel zu Boden. Hervor kam nur ein Mensch. Er hatte mit Armen und Beinen und dem raffinierten Kostüm zwei miteinander ringende Personen dargestellt. Das Schauspiel trug den Titel: Der Kampf mit sich selbst!

Ergreifender als jedes Schauspiel ist jedoch das echte Ringen eines Menschen mit seiner eigenen Natur. Paulus schreibt der Gemeinde zu Rom seine selbstkritische Erkenntnis:

„Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt; das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten gelingt mir nicht! Denn nicht das Gute tue ich, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, übe ich aus“ (Röm 7,18.19).

Geradezu erschütternd wirkt der kurze Bericht in der Schrift über die Vorbereitung Jesu auf seine schwerste Aufgabe (Matth 26,36-56). Auch er musste mit sich selbst hart ringen und kam zu dem Bewusstsein: **„Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach“** (Matth 26,41). Doch sein Vertrauen zum himmlischen Vater besiegte Schwachheit und Angst, die Auswirkungen der Unfreiheit. Seine Überwindung in Harmonie mit dem Vater gipfelte in dem Bekenntnis: **„... doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!“** (Matth 26,39) Diese harmonische Übereinstimmung mit den Absichten Gottes schenkt inneres Freisein und Geborgensein in Gott. Wo diese Harmonie durch egoistisch gebrauchte Freiheit auf Kosten der Mitmenschen und der Schöpfung zerstört wird, herrschen Unordnung und Chaos. Zahllose Beispiele dafür können wir den täglichen Nachrichten unserer Massenmedien entnehmen.

Der Apostel Petrus schreibt in diesem Zusammenhang in seinem Brief:

„Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr durch Gutes tun zum Schweigen bringt die Unwissenheit der unverständigen Menschen; als Freie und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, sondern als Knechte Gottes“ (1.Petr 2,15.16).

Und der Apostel Jakobus ergänzt:

„Wer aber hineinschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und dabei beharrt, nicht als ein vergesslicher Hörer, sondern als ein Täter des Werkes, der wird selig sein in seinem Tun“ (Jak 1,25).

Legen wir deshalb unsere von Gott erhaltenen Kräfte und Gaben so an, dass sie Frucht bringen. Die Frucht des Geistes aber ist „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung“ (Gal 5,22). Wenn wir unsere Freiheit von der Sünde zur Förderung solcher Frucht benützen, handeln wir mit dem Grundkapital, das uns Gott anvertraut hat. Nur so finden wir uns als „guten und getreuen Knecht“ in dem Gleichnis Jesu über die anvertrauten Pfunde wieder und können ohne Furcht die Ankunft des Herrn erwarten (Matth 25,14-30). Anders der „böse und faule Knecht“, der sein anvertrautes Pfund nicht zur Wirkung kommen ließ. Er wurde hinausgeworfen in die äußerste Finsternis. Wenn wir die uns anvertrauten Gaben verbergen oder sie falsch anwenden, entsteht Isolation und damit Unfreiheit für uns. Isolation ist jedoch Gift für den Menschen, der für die Gemeinschaft geschaffen ist. Fortwährende Einsamkeit ruft Vorurteile, Neid und Hass hervor.

Das immer mehr um sich greifende kühle Verhältnis der Menschen und Nationen zueinander ist nicht zuletzt das Resultat falsch gebrauchter Freiheit. Aus Humanisten werden Heuchler, aus mitfühlenden, hilfsbereiten Mitmenschen Egoisten. Immer seltener wird frei und offen miteinander gesprochen. Der Mensch unserer Zeit kapselt sich ab und zieht sich in sich selbst zurück, ein Ergebnis allzu freier Sitten, die in Zuchtlosigkeit, Unbeherrschtheit und Rücksichtslosigkeit ausarten. Im vergangenen Jahrhundert gab es einige Zeitabschnitte, in denen Großes geleistet wurde. Die Menschen dieser Zeit hatten aber eines gemeinsam: Sie hatten innigen Kontakt zueinander. Denken wir an die Nachkriegszeit, an die Stunden des Wiederaufbaus, als einer dem andern beistand. Oder sehen wir uns die Staatswerdung des jahrhundertlang zerstreut lebenden Volkes Israel an. Hier wurde die Kraft Gottes buchstäblich sichtbar. Menschen standen zueinander in der Stunde der Bewährung, und der HERR hat sie gesegnet. Es ist immer entscheidend, wozu wir unsere Freiheit einsetzen, zum Wohl oder zum Schaden der göttlichen Schöpfung.

Halten wir uns stets vor Augen, dass uns Gott durch Seinen Sohn Jesus Christus frei gemacht hat „von dem Gesetz der Sünde und des Todes“

(Röm 8,2). Dann wird uns nicht in den Sinn kommen, diese Freiheit zu missbrauchen. Wir werden sie freiwillig in den Dienst Gottes stellen, so wie es Paulus in seinem Schreiben an die Gemeinde zu Rom empfiehlt:

„Nachdem ihr aber von der Sünde befreit wurdet, **seid ihr der Gerechtigkeit dienstbar geworden**. Ich muss menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder in den Dienst der Unreinheit gestellt habt und der Ungerechtigkeit, um unrecht zu tun, **also stellt auch nun eure Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit zur Heiligung**. Denn als ihr der Sünde Knechte wart, da wart ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun damals für Frucht? Solche, deren ihr euch jetzt schämt; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber von der Sünde frei und Gott dienstbar geworden seid, habt ihr eure Frucht zur Heiligung, **das Ende aber ist das ewige Leben**. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gnadengabe Gottes ist ewiges Leben in Christo Jesu, unserem Herrn“ (Röm 6,18-23).